

Elena Fischer
Paradise Garden

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Gemälde von Laura Cronin,
»Green Day«, 2022
Copyright © Laura Cronin

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2023
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/23/852/1
ISBN 978 3 257 07250 1

Meine Mutter starb diesen Sommer. Ein Lied im Radio war nur noch Geräusch und keine Einladung mehr mitzusingen, obwohl keine von uns den Text kannte. Ein Regenguss war nur noch Wetter und keine Gelegenheit mehr, nach draußen zu laufen und barfuß in einer Pfütze zu tanzen.

Das klingt vielleicht poetisch, aber das ist es nur auf dem Papier. Vierzehn ist ein beschissenes Alter, um seine Mutter zu verlieren. Die Trauer kommt und geht wie Ebbe und Flut, aber da ist sie immer.

Meine Mutter wurde am heißesten Tag des Jahres beerdigt. Die Vögel strachelten am weißen Himmel, und die Eidechsen zogen sich in die Schatten der Grabsteine zurück. Am Wegesrand blühten Rosenbüsche, und der Wind wehte ihren süßen Duft bis ans Grab. Die Hitze dehnte die Zeit und verlangsamte alle Bewegungen.

Ich wischte meine schweißnassen Hände an meinem Kleid ab und starrte in das Loch zu meinen Füßen. Da unten lag der Sarg, darauf lagen Sonnenblumen, und darin lag meine Mutter. Die dunklen Locken umrahmten ihr Gesicht, die roten Lippen lächelten spöttisch, die Füße steckten in ihren weißen Cowboystiefeln, so stellte ich mir das vor.

Außerdem stellte ich mir vor, dass meine Mutter plötzlich neben mir auftauchte und mich rettete. Sie zog ihren Rock glatt und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Dann sagte sie so etwas wie »Zieht nicht solche Gesichter, das ist ja nicht auszuhalten!« Meine Mutter küsste mich auf den Scheitel, nahm meine Hand und lief mit mir davon, wie so oft.

Meine Mutter kam natürlich nicht.

Stattdessen kam meine erste Periode.

Der Priester warf Erde auf den Sarg. »Von der Erde bist du genommen, zur Erde kehrst du zurück, der Herr aber wird dich auferwecken«, sagte er in einem merkwürdigen Singsang, und das Blut sickerte, warm und lebendig, aus meinem Körper. Eine Sekunde lang dachte ich, dass ich jetzt auch sterben würde, und am liebsten hätte ich mich zu meiner Mutter gelegt. Es erschien mir wie ein Verrat meines Körpers, dass meine Periode ausgerechnet jetzt kam. Ich rührte mich nicht. Ich schloss die Augen und hoffte, dadurch unsichtbar zu sein. Ich hoffte, dass niemand bemerken würde, dass ich gerade zur Frau geworden war.

Ich wollte mein Blut dazu bringen, in meinen Körper zurückzufließen, aber ich konnte die Schwerkraft nicht aufhalten. Mein Blut lief träge an meinem Bein hinab. Alles trieb nach unten, in Richtung Erde. Ich presste die Oberschenkel zusammen und versaute mein gelbes Sommerkleid.

Wäre meine Großmutter hier gewesen, dann hätte sie die Lippen aufeinandergepresst, zwei dünne Striche, die an den Enden nach unten zeigten. Sie hätte unaufhörlich geweint. Meine Großmutter schien einen geheimen Wassertank in

ihrem Körper zu haben. Aus ihm speisten sich ihre Tränenbäche. Vielleicht war ihr Gesicht so faltig, weil das ganze Wasser unkontrolliert herausfloss und nichts zurückließ außer Trockenheit.

Am Tag, als meine Mutter starb, fiel ich auseinander. Übrig blieb eine Buchstabenfolge, die einmal mein Name gewesen war.

Meine Mutter nannte mich Billie. B-i-l-l-i-e.

Dabei berührten sich ihre Lippen kurz und sacht. Meinen richtigen Namen hörte ich zum ersten Mal, als ich sieben war. Am ersten Schultag rief die Klassenlehrerin alle Kinder einzeln auf. Ich blieb übrig, gemeinsam mit einem Namen, der mir fremd war.

»Billie ist eine Abkürzung für Erzsébet«, sagte meine Mutter. Ihre Aussprache war perfekt. Ich verstand zwar Ungarisch, aber alles, was ich hörte, war Ärschebett.

»Warum wurde ich nicht gleich Billie getauft?«

»Deine Großmutter war dagegen«, seufzte meine Mutter. Ich kannte meine Großmutter nicht, aber dass sie nichts gut fand, was meine Mutter mochte, hatte ich schon herausgefunden.

»Warum war sie dagegen?«, wollte ich wissen.

»Der Name Billie kommt nicht in der Bibel vor«, sagte meine Mutter.

»Kommt Marika denn in der Bibel vor?«

Meine Mutter schüttelte den Kopf. Dann sagte sie: »Nicht direkt. Aber Marika bedeutet Gottesgeschenk. Das ist jedenfalls *eine* Bedeutung.«

»Das heißt, es gibt noch eine andere?«

Meine Mutter grinste so breit, dass ich ihren goldenen Backenzahn sehen konnte.

»Die Widerspenstige. Aber daran hat deine Großmutter nicht gedacht.«

Aber jetzt: zurück zum Anfang.
Der Anfang war der letzte Tag vor den Sommerferien.

Der Anfang war ein Song im Radio.

Der Anfang waren große Pläne.

Vielleicht war der Anfang alles zusammen.

Jedenfalls kam ich gerade rechtzeitig von der Schule zurück, um mitraten zu können. Meine Mutter und ich waren verrückt nach diesem einen Gewinnspiel.

»Mach mal leiser«, sagte ich, als ich ins Wohnzimmer kam.

Ich hatte den Moderator schon im Laubengang gehört, und wahrscheinlich hatten ihn auch alle unsere Nachbarn gehört.

»Sch«, sagte meine Mutter und legte einen Finger auf ihre Lippen. In der anderen Hand hielt sie das Telefon. Ich wusste, dass sie die Nummer schon eingetippt hatte. Wir hatten schon tausendmal mitgemacht.

Meine Mutter saß auf unserem Sofa. Ihr linkes Bein tanzte, und auf ihrer Stirn glänzten Schweißperlen. Es war ein drückend heißer Nachmittag. Meine Mutter hatte alle Fenster in der Wohnung geöffnet, aber im Wohnzimmer stand die Luft trotzdem.

Kaum hatte ich mich neben meine Mutter gesetzt, ging es auch schon los.

»Drei, zwei, eins«, sagte der Moderator, und dann ertönten die ersten Klänge.

»*Wicked Game!*«, rief meine Mutter.

»Nie im Leben«, sagte ich. Ich hatte den Song sofort erkannt. »Es ist *All My Tears!*«

»Bist du sicher?«, fragte meine Mutter.

»Los, ruf an!«, sagte ich.

Den Song zu erkennen war das eine, durchzukommen das andere. Am ärgerlichsten war es, wenn man durchkam, aber falsschlag. Meine Mutter drückte auf den grünen Knopf und hielt den Telefonhörer ans Ohr.

Geld zu gewinnen war eine verdammt große Sache für uns.

Da, wo wir wohnten, hatten die meisten Leute das Wort ›gewinnen‹ längst aus ihrem Wortschatz gestrichen.

Niemand wohnte freiwillig hier, am Stadtrand. Unser Block war der höchste von fünf Wohnblöcken, die im Halbkreis angeordnet eine eigene kleine bunte Stadt bildeten. Jedes Haus war in einer anderen Farbe gestrichen, unseres in einem kraftlosen Gelb.

Wenn man diese Adresse angab, bei einer Bewerbung zum Beispiel, dann wussten die Leute sofort Bescheid. Vielen Dank für Ihr Interesse, der Nächste bitte. Meine Mutter konnte ein Lied davon singen.

Ich hielt die Luft an und zählte vier Freizeichen. Es klingelte viermal, und dann waren wir plötzlich im Radio.

Meine Mutter und ich waren so aufgeregt, dass wir uns ständig gegenseitig ins Wort fielen. Meine Mutter wechselte

dauernd vom Deutschen ins Ungarische und wieder zurück, wie immer, wenn sie aufgeregter war. Aber der Radiomann verstand uns trotzdem. Am Ende sagte er, dass wir in der Leitung warten sollten. Wir konnten unser Glück kaum fassen.

»Hoffentlich frisst die Warteschleife nichts von unserem Gewinn«, sagte meine Mutter. Sie machte den Lautsprecher an und rieb sich ihr rechtes Ohr. Es glühte.

Wir hingen nur fünf Minuten in der Warteschleife. Dann gratulierte uns eine Frau und fragte meine Mutter nach ihrer Kontonummer. Meine Mutter las die Zahlen von ihrer Karte ab. Es war, als würde sie ein Gebet sprechen, von dem sie schon vorher wusste, dass es erhört werden würde.

Als meine Mutter aufgelegt hatte, sagte sie: »Diesen Sommer fahren wir in den Urlaub!«

»In einen richtigen Urlaub?«, fragte ich. Ich sah Palmen, die sich im Wind wiegten, ich sah einen Sandstrand, und natürlich sah ich das Meer.

»In einen richtigen Urlaub«, sagte meine Mutter. Dann stand sie auf, um sich für die Arbeit fertig zu machen.

Ich legte mich auf das Sofa. Die Hitze machte mich ganz dösig. Ich schloss die Augen und hörte, wie das Wasser in der Dusche rauschte. Irgendwann kam meine Mutter in ihrem Ich-kann-alles-sein-Outfit zurück ins Wohnzimmer. Das Paillettenoberteil schimmerte im Sonnenlicht, die Jeans saßen knalleng. Dazu trug sie ihre weißen Cowboystiefel, die mit Kirschen verziert waren. Sie küsste mich zum Abschied und fuhr mit dem Bus in die Stadt, zu ihrem Abendjob.

Meine Mutter hatte zwei Jobs.

Morgens arbeitete sie in einem großen Glaskasten, der aus vielen kleinen Glaskästen bestand. Sie putzte für die Mitarbeiter, die teure Anzüge trugen und Krawatten. Außerdem brachte sie ihnen Büroklammern, Briefumschläge und Textmarker – und manchmal auch einen Kühlakku. Es kam gar nicht so selten vor, dass jemand gegen eine Tür oder Wand lief. Abends kellnerte meine Mutter in einer Bar.

»Der Barjob hält uns zwar bei Laune«, sagte sie, wenn sie nach der Schicht ihr Trinkgeld zählte, »aber der Putzjob hält uns am Leben.«

In der Firma, wo meine Mutter arbeitete, sah sie die verrücktesten Dinge. Das lag daran, dass sie nicht gesehen wurde. Wenn sie in ihren Jeans und ihrem Kittel durch die Flure ging, die Drucker mit Papier befüllte oder die Toiletten putzte, war sie unsichtbar. Man hatte sich im Laufe der Jahre an sie gewöhnt wie an einen Rollcontainer oder an eine Stehlampe. Erst, wenn sie nach Hause kam, die Kleider wechselte, die Haare öffnete und die Lippen rot anmalte, wurde der Mensch aus ihr, der sie eigentlich sein wollte.

Einmal pro Schicht machte meine Mutter eine Runde durch alle Büros, um die Papierkörbe zu leeren.

»Den wahren Charakter von Menschen erkennst du daran, wie sie Dinge behandeln, die sie nicht mehr haben wollen«, sagte meine Mutter.

Der Mann am Ende des Flurs stopfte alles in seinen Papierkorb: Essensreste, halb volle Pappbecher mit Kaffee, CDs, Schuhe. Einmal fand meine Mutter ein blutiges Taschentuch. Sie konnte den Papierkorb nicht einfach ausleeren, sondern musste jedes Mal mit den Händen hineinfas-

sen und nachhelfen. Sie holte sein halbes Leben aus seinem Papierkorb.

Als meine Mutter an diesem Abend aus der Bar zurückkam, war ich noch wach. »Rück mal ein Stück«, sagte sie, und dann schlüpfte sie neben mich ins Bett. Meine Mutter drehte sich zu mir, sodass wir Gesicht an Gesicht lagen.

»Können wir mit dem Geld ans Meer fahren?«, fragte ich.

»Klar, an welches?«, sagte meine Mutter und grinste.

»Atlantik. Oder Karibik.«

Wenn ich an das Meer dachte, dann war es nie langweilig. Es war entweder wild, oder es war türkis, wie auf den Plakaten im Schaufenster der Reisebüros. So oder so sehnte ich mich danach. Manchmal war diese Sehnsucht wie ein Mückenstich an einer Stelle meines Körpers, wo ich zum Kratzen nicht hinkam.

»Ich will nach Florida«, sagte meine Mutter. »Dann esse ich jeden Morgen Pancakes am Strand.«

»Ja, das ist klar«, sagte ich, und mein Magen begann zu knurren.

Meine Mutter war verrückt nach Florida, seit sie diesen einen Film gesehen hatte. Darin leben ein kleines Mädchen und seine Mutter in einem Wohnwagen. Es passiert nichts in diesem Film. »Warum machen Leute einen Film, in dem nichts passiert?«, wollte ich wissen. Wenn ich Geschichten schrieb, dann passierte darin immer eine ganze Menge. »Solange nichts passiert, ist alles möglich«, hatte meine Mutter gesagt, und irgendwie stimmte das ja.

Meine Mutter stand auf.

»Ich mach uns welche«, sagte sie.

Dann verschwand sie in der Küche.

Die Pancakes meiner Mutter waren die besten, die ich jemals gegessen hatte. Es gab sie immer dann, wenn wir etwas zu feiern hatten. Und ihr könnt mir glauben: Wir fanden eine Menge Gelegenheiten. Da waren zum Beispiel die Geburtstage. Nicht nur unsere, sondern die Geburtstage von allen Kindern, die in unserem Block wohnten. Und hier wohnten eine Menge Kinder.

Meine Mutter brachte mir einen vollbeladenen Teller ans Bett und fragte: »Hängen sie dir nicht schon aus der Nase heraus?«

Das fragte sie jedes Mal.

»Es heißt aus den Ohren«, sagte ich, tunkte den Zeigefinger in den Ahornsirup und leckte ihn ab. Meine Mutter hatte immer noch ein Problem mit deutschen Redewendungen. Sie brach Dinge über den Fuß, fuhr den Karren an die Mauer und sagte: »Dieser Idiot sollte sich erst einmal an die eigene Stirn fassen!«

Meine Mutter setzte sich auf die Bettkante.

»Alles nutzt sich ab mit der Zeit.«

»Ein Lied zum Beispiel«, sagte ich.

Manchmal hörte ich so oft hintereinander dasselbe Lied, dass ich nach einiger Zeit nicht mehr wusste, warum es mir einmal gefallen hatte.

»Ja, zum Beispiel. Oder ein Mensch«, sagte sie. »Aber du nicht. Du nutzt dich niemals ab.« Meine Mutter schlang die Arme um mich, und beinahe wäre mein Teller auf dem Boden gelandet.

Später, als meine Mutter längst im Wohnzimmer einge-

schlafen war, stand ich noch einmal auf. Ich öffnete mein Fenster weit und lehnte mich hinaus in die warme Sommerluft.

Wir wohnten beinahe ganz oben. Es war der siebzehnte Stock. Von hier aus hätte man das Meer sehen können, wenn es ein Meer gegeben hätte. Aber es gab nur eine Autobahn. Die Autobahn schlängelte sich durch das Naturschutzgebiet und schnitt das Grün in zwei Teile. Das Rauschen der Autos war immer da, und mittlerweile hörten wir es kaum noch. Früher hatte mich das Rauschen oft in den Schlaf gewiegt. »Hey, kannst du das Meer hören?«, flüsterte meine Mutter dann.

In den Ferien wurde der Verkehr dichter. Manchmal füllte meine Mutter Fruchtsaft mit Eiswürfeln in große Gläser und schmückte sie mit pinkfarbenen Strohhalmen und Schirmchen. Sie drückte mir die Cocktails in die Hand, nahm zwei Liegestühle und stellte sie nach draußen in den Gang, zwischen unsere Haustür und die Brüstung, von der die Farbe an vielen Stellen abblätterte.

Dann spielten wir Urlaub.

Wir setzten uns nebeneinander, meine Mutter in einem weißen Bikini, ich in einem Badeanzug, und ließen uns die Sonne auf den Bauch scheinen. Wir freuten uns, dass wir schon da waren, während die anderen in ihren Autos feststeckten.

Ich stand am Fenster und lauschte.

Die Wahrheit wurde mir erst jetzt klar. Die Wahrheit war natürlich, dass wir sofort getauscht hätten. Wir hätten liebend gerne in einem Auto festgesteckt, um nach Italien, Frankreich oder Spanien zu fahren.